

Übersetzungen ins Berndeutsche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

logischen Überlegungen herausgefordert, doch kann der Rezensent hier aus Platzgründen unmöglich in Details gehen. Hingegen wird man an dieser Stelle einmal grundsätzlich auf die martische Orthographie zurückkommen müssen. Marti gibt korrekterweise zu, dass ihm die Professoren Glatthard, Ramseyer und Zinsli geraten hatten, die bewährte Diethschrift zu verwenden. Es ist ewig schade, dass er anders entschieden hat. So konnte sein Buch auch nicht – wie die drei genannten Sprachlehren – in die Reihe «Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen» aufgenommen werden, die der Bund Schwyzertütsch betreut, wo es doch seiner

Qualität und seiner wissenschaftlichen und sprachpolitischen Bedeutung gemäss hineingepasst hätte.

Auch wenn Marti in der ihm eigenen Bescheidenheit nicht den Anspruch erhebt, in sprachzieherischer Weise zu wirken, so wird sein Buch doch den Lehrern und den Mundartschriftstellern als Werkzeug dienen, mit dessen Hilfe sie das gute Berndeutsch pflegen können. Für den Linguisten aber ist es ein Quellenwerk zur Erforschung des Berndeutschen; es bereichert unsere sprachwissenschaftliche Literatur auf erfreuliche Weise.

Arthur Baur

Werner Marti: Berndeutsch-Grammatik, Francke Verlag Bern 1985, Fr. 48.–

ben dem Latein zitiere ich noch die Übersetzung von R. A. Schröder): Zunächst der berühmte Anfang, in seiner programmatischen Knappheit unübertroffen: *Arma virumque cano / Waffen sing ich und Mann (Schröder wirft den Leser ohne Zögern in die Kunstsprache hinein) / Löö mi la singe vom Kampf u vom Held... – wirkt das nicht zu gemütlich? Oder die schauerliche Leere des Unterweltsgangs (6. Buch 268 ff.):* *Ibant obscuri sola sub nocte per umbram / perque domos Ditis vacuas et inania regna / quale per incertam lunam sub luce maligna / est iter in silvis... Göh si itz dert vo der Nacht alleini versteckt dür e Schatte / dür di verödete Hüser, dür lääri Goue vom Pluto / So wi ne Wäg düre Wald geit unger verschwommenem Liecht vom / schwechliche Moon... Man vergleiche Wortwahl, Rhythmus, Klang der Silben... – Eine gewaltige Arbeit, aber wozu? für wen? Was bei Homer sinnvoll war, scheint bei Vergil abseitig.* Jürg Bleiker

Francke Verlag Bern 1984, Fr. 36.–

Übersetzungen ins Berndeutsche

Vergils Aeneis

Schweizerdeutsch wird dann und wann auch für Übertragungen höchster weltliterarischer Texte eingesetzt, aus verschiedenen Gründen, vielleicht bloss zum Beweis, dass der Dialekt der Vorlage ebenbürtig sei. Ein neues Werk dieser Umsetzungen ist Walter Gfellers «Vergil bärndütsch: Aeneis» (ein Parallelstück zu Albert Meyers Übersetzung der Odyssee und zu Gfellers eigener Übertragung der Ilias Homers).

Zweifellos eine sehr grosse, sorgfältige, liebevolle Arbeit. Liegt's am Zürcher Rezensenten, dass er sich für die Mundartfassung nicht erwärmen kann? Zumindest glaubt er schon die nachgerade zum Mythos gewordene Behauptung, Berndeutsch sei für den Hexameter besonders geeignet, in keiner Weise, und Gfeller selbst meldet bemerkenswerte Bedenken an (S. 302).

Dann stören die Zusammenstöße von Mundart und lateinisch-griechischen Namen:

Für e Enkeladus, säge si, u für e Köus als jüngschi Schweschter (S. 79/179) Suhn, di typhoische Blitze vom höchste Vatter verachtisch (S. 26/665). – der buschper Romulus (S. 15/275) usw.

Vor allem aber scheint die lateinische Stilhöhe Vergils nicht von der Mundart erreichbar. Vergil erzählt ja nicht bloss farbenreichen, ereignisdichten Stoff, sondern seine Kunst besteht in der unvergleichlichen Architektur der Verse, der Dichte jeder Formulierung. Gemäss seiner Biographie erarbeitete er jeden Tag nur ganz wenige (*paucissimi*) Verse – bei einem Werk von rund 10000 Hexametern! – und wollte wegen winziger Mängel das ganze Epos vernichtet haben. Wie soll Mundart diese «Künstlichkeit» (im besten Sinne) erreichen können? Zwei Gegenüberstellungen zeigen das Problem (ne-

«Farinet» von Ramuz

Wiederum legt uns H. U. Schwaar eine seiner Ramuz-Übersetzungen ins Berndeutsche auf den Tisch, und wiederum liest man mit Vergnügen diese mit grosser Einfühlungsgabe und wachem Kunst- und Sprachverständnis unternommene Umformung in ein anderes Idiom. Der Übersetzer ist sich der vielfältigen Probleme seines Unternehmens völlig bewusst und legt sie denn auch im dritten Abschnitt seines Nachworts dar.

Im Gegensatz zu «*La grande peur dans la montagne*» war es nicht möglich, die Handlung ins bernische Gebiet des Emmentals zu übertragen, zu sehr ist der Roman mit dem Wallis verhaftet. Der inneren Stimmigkeit wegen

sind eine grosse Zahl der Personen- und Ortsnamen so geändert worden, dass sie ins Klangbild des Berndeutschen passen. Die Namen der Hauptfiguren sind jedoch stehen gelassen. Diese Wahl scheint uns richtig, und die Namen fügen sich gut in die Sprache ein. Schwaar fragt sich, ob die berndeutsche Sprache in diesem welsch-walliser Umfeld nicht als «artfremd» empfunden werde, findet aber, dass sie der Sprache der Walliser zum mindesten näher stehe als das Hochdeutsche.

Bis jetzt hatte er in ein standardisiertes Land-Berndeutsch übersetzt; nun aber hat er den Mut gefunden und sich entschlossen, ganz die Sprache zu schreiben, die er spricht, nämlich die Mundart des oberen Emmentales, das die Zwielaute *ei* und *ou* in *ii* und *u* gewandelt hat, z.B. *gsiit* für *gseit* (gesagt) und *Strusack* für *Strousack* (Strohsack). Diese Schreibweise wird einem Nichtberner die Lektüre nicht gerade erleichtern, besonders wenn er die Aussprache der beiden Laute noch nie gehört hat. (Zu beachten ist, dass es sich dabei um sehr offene *ii* und *u* handelt, wobei *ii* gedehnt ist, *u* dagegen nicht.) Dennoch glauben wir, dass Schwaar richtig gewählt hat; die Sprache ist nun in Ausdruck, Rhythmus und Klang stimmig. Dem Nichtberner sei der Rat von C.A. Loosli empfohlen, sich einiges von Bernern vorlesen zu lassen, um den Klang im Ohr zu haben. Wenn er dadurch auch nicht zu einwandfreiem Lesen und Betonen des Berndeutschen gelange, so doch zu dessen unvergleichlich besserem Verständnis. Wenn Schwaar in seinen bisherigen Übersetzungen – verführt von der unerhörten Ausdrucksfähigkeit und dem reichen Wortschatz seines Dialektes – zu blumig und zu malerisch gewesen war, so hat er mit grossem Gewinn diesmal die Sprache gezü-

gelt und eine nüchternere Tonart angeschlagen, die Ramuz' präziser, oft fast karger Ausdrucksweise besser entspricht. Damit wird auch in der berndeutschen Fassung die «noble rudesse» von Ramuz' Sprache, sein Ideal vom «grand style paysan» spürbar. Hingewiesen sei noch auf die vorzüglichen Illustrationen. Wenn sie auch nicht besonders

für den vorliegenden Text geschaffen wurden, so darf man doch die Zeichnungen des 1977 verstorbenen Hans Berger kongenial nennen. So hat denn der schöne Band die Förderung durch die Stiftung Pro Helvetia vollauf verdient. *Paolo Brändli*

«Farinet ou la fausse monnaie» i ds Bärndütsch übertrit vom H.U. Schwaar. Mit Züchlige vom Hans Berger, Viktoria Verlag Ostermundigen

Dem Volk aufs Maul geschaut

Maria Lauber, die sich vor allem durch ihre eindrückliche Selbstbiographie «Chüngold» als hervorragende Mundartschriftstellerin ausgewiesen hat, hat seinerzeit dem Deutschen Seminar der Universität Bern eine recht stattliche Sammlung von Wörtern, Redensarten und Sprichwörtern der Frutigtaler Mundart übergeben. Diese hat nun der Altels-Verlag in Frutigen in bester Absicht veröffentlicht. Das rund 80 Seiten umfassende Büchlein bietet einen sehr schönen Einblick in diese eigenartige Bergmundart und in das Fühlen und Denken der Frutiger.

Dem guten Inhalt entspricht allerdings die Art des gedruckten Textes wenig. *Ricarda Liver*, (Bern), unterstützt von Lehrer *Hans Klopfenstein* (Frutigen), hat sich offenbar bemüht, am Erbe möglichst wenig zu ändern, den Text nicht wesentlich zu verbessern. So wurde die Schreibweise im allgemeinen beibehalten, auch ungeschickte (wie z.B. *Jungh'frou* «Magd», *neggrapfölig*) oder übergenaue (z.B. *schneeäuwig* «schneeig»), ja die Aussprache der Wörter nicht direkt durch die Schreibung ausgedrückt, sondern durch Zusätze in Klammern (wie im «Berndeutschen Wörterbuch») erläutert; die Alphabetik wurde wohl verbessert, ist aber immer noch nicht ganz durchsichtig (so ste-

hen z.B. die Kuhnamen unter mundartlichem K-); viele Worterklärungen sind mangelhaft, provisorisch und schwer verständlich (z.B. *trüle* «einüben», *Schübel* m. «Stopfzeug», auch «Wisch» mit dem Beispiel *Ghi Schübel* [Zapfen] *zur Fläsche*); einzelne Wörter stehen unter den Redensarten statt im Wörterbuchteil (z.B. *hoi, hoi*, Ruf beim Viehtreiben); die Redensarten wurden nicht geordnet.

Man hätte den Mut aufbringen sollen, die Schreibweise nach den Richtlinien der Dieth-Dialektschrift auszurichten (wie im «Bödelitüttsch und in Anlehnung an die Grundsätze der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft), ja aus dem Manuskript durch einen Kenner der Mundart und der Wörterbuchtechnik ein innen und aussen gefälliges Wörterbüchlein zu formen.

Zum Schluss mögen ein paar Beispiele (in Dieth-Schreibung gesetzt) zeigen, welche Schätze dieses Büchlein trotz allen Mängeln bietet: *Ali Jahr es Chind, si vil Chind; aber ali Jahr e Cheäs, ischt net vil Cheäs* (Käse). *Er laat nüt zum Huus uus wäder der Rùuch* (Rauch), d.h. er ist sehr geizig. *Tiil Lüt* (manche Leute) *si verschide un anderi unglich. Ìi Zit ischt net ali Zit.* *Rudolf Trüb*

Maria Lauber, Frutigdeutsche Wörter und Redensarten. Altels-Verlag, Frutigen 1984.